

Der Krieg ist zurück in Europa – und vielleicht braucht auch die Traditionspflege der Bundeswehr eine Zeitenwende.« Mit diesen Worten leitete die »FAZ« kürzlich einen Artikel über einen von ihr geschätzten Offizier im Ersten Weltkrieg ein. Nun hat es für die militärische Traditionspflege seit Gründung der Bundesrepublik einige »Zeitenwenden« gegeben, ohne dass je ein vernünftiger Schlusspunkt gesetzt wurde. 1965 trat zum Beispiel der erste Traditionserlass in Kraft. Das militärische »Brauch-

Zum heutigen Verständnis der militärischen Traditionspflege in Deutschland hat jetzt Jakob Knab, der als Gründer und Sprecher der »Initiative gegen falsche Glorie« seit Jahrzehnten gesellschaftliche Interventionen zu diesem Thema anstößt, einen Reader zusammengestellt. Beiträge zu drei Personen der Militärgeschichte umreißen den Stand der Kontroverse.

Die größte gesellschaftliche Bedeutung von ihnen hat vermutlich Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, nach dem in Munster immer noch eine Kaser-

sche Dimension kriegerischen Handelns überhaupt.

Für die heutigen Verhältnisse am aufschlussreichsten dürfte der Lebensweg des Konteradmirals Rolf Johannesson sein, der nicht nur Marineoffizier im Zweiten Weltkrieg war, sondern auch von 1957 bis 1961 die westdeutsche Flotte befehligte. Konkret wird zur Zeit über ihn gestritten, weil seine Büste in der Marineschule von Mürwik aufgestellt ist. Das mag auf den ersten Blick verwundern, gilt er doch in militärischen Kreisen als »Vorbild und Mittler von Werten im Sinne einer deutschen Marinetradition«. Doch schon auf der Faktenebene gerät dieses Bild ins Wanken. Obwohl er ein umfangreiches Buch über den »Offizier in kritischer Zeit« geschrieben hatte, war ihm entfallen, dass er in den letzten Kriegstagen als militärischer Gerichtsherr Todesurteile gegen Menschen bestätigt hatte, die die Bombardierung Helgolands durch die Briten abwenden wollten, mit seinem Urteilsspruch also den Kampf bis zum letzten Blutstropfen gefordert hatte.

Trotz oder gerade wegen dieser Haltung gilt er als »Repräsentant der zeitlosen soldatischen Tugenden«. Zu diesem Bild hatte er selbst mit der Vorliebe beigetragen, seine Ansichten unter Zuhilfenahme der abendländischen Geschichte zu begründen. Besonders beeindruckt hatte ihn das militärische Selbstverständnis von Spartas Sklavenhaltergesellschaft, hier insbesondere die Schlacht bei den Thermopylen und der Spruch des spartanischen Anführers Leonidas, dass seine Leute starben, »wie das Gesetz es befahl«. In diesem Sinn entwickelte er ein Bild des soldatischen Helden bis hin zum preußischen Militarismus.

Diesem ideologischen Strang des Militarismus besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wie es der Sammelband tut, ist gerade deshalb notwendig, weil das militärische Selbstverständnis mittlerweile in der Weise modernisiert ist, dass nicht irgendwelche Restbestände nazistischer Ideologie eine eigenständige Bedeutung haben, sondern die Phase des angestregten Abwägens und bedingten Geltenlassens nazistischer Ideologieschrotts mittlerweile abgelöst wird von einem zeitlosen Soldatenbild des Kämpfens, Tötens und Sterbens, in das der Militarismus nazistischer Prägung längst integriert ist. Vielleicht sollte man, diesem Geist entsprechend, die Büste Johannessons doch nicht entfernen, sondern statt dessen noch ein Blümchen darunter stellen. ●

Jakob Knab (Hrsg.): »Helden« der Vergangenheit? Zum Elend der Traditionspflege in der Bundeswehr. Rolf Johannesson – Paul von Hindenburg – Erwin Rommel. Donat Verlag, Bremen 2023, 288 Seiten, 19,80 Euro

Rolf Surmann schrieb in konkret 4/24 über die Aufgaben eines heutigen Antifaschismus

Pflegehinweis

Die Bundeswehr und ihr Traditionsverständnis – Anmerkungen zu einer Neuerscheinung. Von Rolf Surmann

tum« in der Bundeswehr stand so offensichtlich in der Wehrmachtstradition, dass sich die Bundesregierung veranlasst sah, modifizierend einzugreifen und dem Treiben die Spitze zu nehmen. 1982 und 2018 sah man sich zu weiteren Überarbeitungen gezwungen. Anlass für die bisher letzte Neufassung des Traditionserlasses war die Aufdeckung neonazistischer Umtriebe in der Bundeswehr. Fazit: Die Wehrmacht und ihre Repräsentanten können heute keine Vorbilder mehr sein.

Über die Jahre standen sich zwei Lager gegenüber, »Traditionalisten« und »Reformer«. Beide einte der Wunsch, soldatische Tugenden zu fördern. Kontrovers war, wie man sie definierte und welche Führungspersönlichkeiten sie verkörpern sollten. In einem zähen Ringen konnte nicht zuletzt aufgrund vielfältiger gesellschaftlicher Interventionen erreicht werden, dass die schlimmsten Kriegsverbrecher als Namensgeber für Kasernen und ähnlich repräsentative Einrichtungen aus der Mode kamen. Mittlerweile gelten auch »Zivilisten« wie Helmut Schmidt in Hamburg und Franz Josef Strauß in Bayern als würdige Namenspatronen. Anderen, wie dem Kapitän des Panzerschiffs »Admiral Graf Spee«, Hans Langsdorff, der sich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs entschied, das beschädigte Schiff gegen eine britische Übermacht nicht in die letzte Schlacht zu schicken, sondern die Mannschaft von Bord gehen ließ und die »Graf Spee« versenkte, wird eine solche Anerkennung bis zum heutigen Tag erklärmaßen nicht zuteil.

ne benannt ist und der in sechzig deutschen Städten als Namensgeber für Straßen und Plätze weiterhin Akzeptanz genießt. Zwar war in militärischer Hinsicht der Erste Weltkrieg seine ausschlaggebende Zeit, doch sein Handschlag mit Hitler vor der Potsdamer Garnisonkirche, den er als Reichspräsident der Weimarer Republik vollzog, steht sinnbildlich für die Machtübertragung an die Repräsentanten des Nazi-Regimes und dürfte angesichts des prekären Verhältnisses von Faschismus und Demokratie in der heutigen Zeit von besonderer Relevanz sein. Der Wiederaufbau des militaristischen Sakralgebäudes in Parallele zur Rekonstruktion des Berliner Schlosses – dies sei den Erörterungen im Reader hinzugefügt – weist darauf hin, dass die Debatte über das Selbstverständnis der Bundeswehr eine gesellschaftliche Dimension hat, die angesichts ihrer bisher ungebrochenen Dynamik auch auf die Auseinandersetzung über militärische Traditionsvorstellungen wieder zurückwirken könnte.

Daneben wird die Rolle von Erwin Rommel erörtert, der als »Wüstenfuchs« abseits des militärischen Desasters und der Vernichtungsintentionen des Krieges gegen die Sowjetunion in Westdeutschland nach 1945 zu einer Identifikationsfigur stilisiert wurde. Gegen diese apologetische Sichtweise wird die Frage aufgeworfen, was wohl mit den Juden in Palästina geschehen wäre, wenn Rommel bei El Alamein gesiegt hätte. Die Autoren erweitern damit die rein militärische Perspektive um die unverzichtbare ethi-